

Abreißkalender.

In der Gründungssitzung des neuen Gemeinderates von Großludwigburg, bei der nur vier Mitglieder weniger zählte, als die Abgeordnetennummer, stellte Herr Kohner den Antrag, daß nicht auf französisch, sondern auf luxemburgisch verhandelt würde.

So auf den ersten Blick scheint es selbstverständlich, daß wir unter uns unsre Muttersprache reden.

Aber leider ist unsre Muttersprache nur ein Mutterplatt, im höheren Sinn so wenig noch eine Sprache, wie die Frucht eines Wildlings ein Edelobst, wie die Hundrose eine Marianne Niel oder La France ist.

Herr Kohner hat Recht. Wenn die Verhandlungen in einer Sprache geführt werden sollen, die für ein Drittel der Anwesenden spanisch ist, bleibt dies Drittel lieber zu Hause.

Herr House hat auch Recht. Wenn die Vertretung der Landeshauptstadt seit unendlichen Zeiten bei ihren Verhandlungen sich des Französischen, also einer der höchst entwickelten Kultursprachen bedient hat, soll sie nicht darauf verzichten, um ein Plaut einzuführen, mit allen Möglichkeiten der Verstümmelung und allen Unmöglichkeiten einer höheren Niveaue- winnung bei den Debatten.

Die Kenntnis des Französischen macht an und für sich einen Mann nicht gescheiter. Einer kann auf französisch den ärgsten Blödsinn und ein anderer auf luxemburgisch die klügsten Dinge sagen. Aber soviel ist sicher: In einer Versammlung, wie es die Vertretung der Landeshauptstadt ist, gehört eine höher entwickelte Sprache. In Köln reden die Stadtverordneten wahrscheinlich auch nicht, wie das Hänneschen und der Bessievadder, und in Paris nicht, wie die Apachenhäuptlinge.

Allerdings ist vom Kölner Plaut und vom Pariser Argot bis zum Hochdeutschen und Französischen kein so weiter Weg, wie vom Kuhberger Plaut bis zur Sprache Bossuet's oder gar des Mannes aus dem Eiffelturm. Aber wir haben doch Französisch in den Schulen gelernt, und die alten Römer sagten schon, daß man nicht für die Schule, sondern für's Leben, also auch für den Gemeinderat lernen soll.

Rund sieben Jahre muß sich jeder normale Luxemburger mit dem französischen Unterricht plagen. Über solange das eben eine Plage ist, solange ist es Kraftverbrauch und solange kommt nichts dabei heraus. Wie heute der französische Unterricht in den Volksschulen gegeben wird, ist er ein Verbrechen an Lehrer und Schülern. Ist es nicht absurd, daß von dieser siebenjährigen Sämlingerei später nichts, rein gar nichts für die meisten übrig bleibt! Fünf Jahre, nachdem einer die Schule verlassen hat, kann er keinen französischen Brief mehr lesen, geschweige denn schreiben. Die sieben Jahre sind dem Lehrer wie dem Schüler einsach gestohlen. Und der alte Neumanns Lang, der uns die französische Grammatik im Atheneum einpaukte, behält Recht: Wenn Ihr das bisschen luxemburger Plaut nicht könnet, müßtet Ihr hellen!

Der Fehler liegt unten, an der Basis des Primärunterrichts, in der Normalschule. Zum 37ten Male wird das hiermit hier festgestellt.

1. Verbesserungsmaßnahmen für französischen Unterricht an der Normalschule.

Heute wäre der Augenblick, eine radikale Besserung durchzuführen. Heute geht der Zug nach Frankreich und dem Französischen. Heute wären auch die Normalschüler, die lüstigen Lehrer unserer Kinder, mit Begeisterung dabei, wenn ihnen die Möglichkeit geboten würde, ihr Französisch an der Quelle zu schöpfen. Warum gibt man ihnen nicht einen staatfranzösischen Lehrer, der auf sie abfärben müßte, bei dem sie allmählich soviel Freude am Französischen bekämen, wie sie heute Angst davor haben? Es handelt sich um eine Durchgangsperiode von zwei, drei Jahren, und wir hätten es erreicht, daß jeder luxemburger Volksschüler wirklich französisch sprechen könnte und daß jeder seiner Schüler, wenn er die Fortbildungsschule hinter sich hätte, französisch verstände und sich auf französisch verständlich zu machen müßte.

Daher diese Reform jetzt bis zum Überdruck in der "Luxemburger Zeitung" gepredigt wird, ist kein Grund, daran mit verschloßten Ohren beharrlich vorbeizugehen.

Approuvé! 9.6.1920